

# „Aus einem Brief aus Island“ von Tómas Sæmundsson im Kontext seiner Grand Tour

## 1. Einleitung

Im ersten Heft der Zeitschrift *Fjölfnir* erschien 1835 ein Text unter dem Titel „Aus einem Brief aus Island“ („Úr bréfi frá Íslandi“) von Tómas Sæmundsson (TS 1835). Datiert ist der Brief vom 30. Januar 1835. Zu dieser Zeit befand sich Tómas Sæmundsson (1807–1841) zwischen zwei bedeutenden Abschnitten seines noch jungen Lebens. Er hatte seine Universitätsbildung einschließlich einer ausgreifenden Bildungsreise, die von 1832 bis 1834 währte, abgeschlossen und war im Herbst 1834 nach etwa siebenjährigem Auslandsaufenthalt nach Island zurückgekehrt, um eine Pfarrstelle zu übernehmen, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Als er den hier zur Debatte stehenden Brief verfasste, hielt er sich in Garður im Aðal-dalur in Nordisland auf, bevor er im Sommer 1835 gemeinsam mit seiner Frau Sigríður Þórðardóttir seinen Hausstand in Breiðabólstaður in Südisland gründete (Jón Helgason 1941: 110–115).

Im Folgenden soll der Text „Aus einem Brief aus Island“ unter einem bestimmten Blickwinkel untersucht werden. Es sollen Argumente dafür zusammengetragen werden, dass man den Brief der Reiseliteratur und genauer der Gattung der Reiseberichte zuordnen kann. Hierfür werden sowohl textexterne, biografisch und reisebiografisch orientierte Gründe herangezogen, als auch textin-

terne, sich aus der Analyse des Aufbaus und der Argumentation des Briefes ergebende. Diese sollen weiterhin in Bezug zu gattungsspezifischen Merkmalen gesetzt werden.

In welcher Situation verfasste der junge Isländer den Brief? Welcher bildungsbiografische Kontext lässt sich erkennen? Womit setzte sich Tómas Sæmundsson zu dieser Zeit auseinander und woran orientierte er sich? Von welchen größeren Projekten war die Arbeit an diesem Text eingerahmt?

In den Jahren 1827 bis 1832 hatte Tómas Sæmundsson sich erfolgreich und relativ konzentriert seinem Studium in Kopenhagen gewidmet. Nur einmal kam er in diesen Jahren nach Island, als er 1829 eine Sommerreise unternahm (Jón Helgason 1941: 54). Gegen Ende seines Studiums plante er dann eine große Europareise und erläuterte in einem Brief vom 23. April 1832 an seinen Vater, dass eine Auslandsreise zum erfolgreichen Abschluss der akademischen Bildung durchaus üblich sei und zur eigentlichen Vervollkommnung dazu gehöre:

Menschen-, Völker- und Weltkenntnis, die so unbedingt notwendig ist, um in so vielen Ämtern im Leben nützlich wirken zu können, ist das, was mir insbesondere noch fehlt, einschließlich der weiteren Vervollkommnung in den Sprachen der wichtigsten europäischen Nationen: der deutschen, französischen, italienischen und englischen, damit ich vollen Nutzen aus deren Büchern ziehen kann; doch hierzu ist das einzige hinreichende Mittel, mich für ein oder zwei Jahre unter ihnen aufzuhalten.<sup>1</sup>

Pläne dieser Art mögen den Isländern der Zeit fremd und sicherlich luxuriös vorgekommen sein, in der europäischen Bildungstradition war dies jedoch keineswegs so. Vielmehr hatten sich im Laufe der Jahrhunderte bestimmte Formen der Bildungsreise herausgebildet, verändert und etabliert. Die von Tómas Sæmundsson in Angriff genommene Reise entsprach zu weiten Teilen der Tradition der

---

1 TS 1907: 98–99. „Manna-, þjóða- og veraldarþekkingin, sem er svo aldeilis nauðsynleg, til að geta verkað gagnlega í svo mörgum embættisstöðum í lífinu, er það, sem mig sér í lagi enn þá vantar, ásamt stærri fullkonnun í málum þeirra helztu þjóða í Evrópu: Þýskra, Franskra, Ítalienskra og Engelskra, svo ég geti haft fult gagn af bókverkum þeirra, en til þess er það hið einasta tilhrökkvandi meðalið, að upphalda sér 1 eða 2 ár á meðal þeirra.“ – Diese und alle nachfolgenden Übersetzungen aus dem Isländischen ML.

Grand Tour und auch der von ihm konzipierte Bericht der Reise war Teil dieses Bildungsprojektes. Im nachfolgenden Exkurs soll kurz aufgezeigt werden, was das Typische an einer Grand Tour war.

## 2. Exkurs: Die historische Entwicklung der Grand Tour

In der Literatur wird die Grand Tour oft mit der Kavaliertour gleichgesetzt (z. B. in Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie 1993 und Leed 1993). Zwar sind die Grenzen dieser beiden Reiseformen nicht absolut zu bestimmen, dennoch ist es m. E. präziser, sie analytisch zu trennen und die Grand Tour als eine jüngere Reiseform zu begreifen, die aus der Kavaliertour hervorging, indem Anpassungen an die neuen Bedürfnisse des aufgeklärten und bürgerlichen Zeitalters vorgenommen wurden.

Die Kavaliertour war eine Reise, die gemeinhin als Abschluss der adligen Erziehung und als Einführung in die Welt der europäischen Aristokratie galt (Siebers 1991). Während einer Kavaliertour sollte der junge Reisende durch Anschauung und Vergleich verschiedene Staats- und Regierungsformen kennen lernen, Kontakte zu ausländischen Adelshäusern und Fürstenhöfen knüpfen und durch den Besuch von Universitäten und Akademien moderne Sprachen (Französisch, Italienisch, Spanisch) erlernen sowie breit gestreute Kenntnisse in verschiedenen Wissenschaften (Reichsgeschichte, Staats- und Rechtswissenschaften, Mathematik, Geometrie, Festungswesen) erwerben. Daneben sollte er ritterliche Fertigkeiten (Tanzen, Fechten, Reiten, Ballspiele, Jagen) und galantes Verhalten einüben. Das Alter der in dieser Weise Reisenden lag zwischen 16 und 25 Jahren. Die Reise selbst dauerte mehrere Jahre. Über den historischen Entwicklungsverlauf dieser Reiseform schreibt Siebers:

Die Reisetätigkeit des einfachen Adels und Bürgertums sank nach einem Höhepunkt um 1600 beständig ab und hörte in der althergebrachten Form um 1740 praktisch auf. Dagegen blieb die Reisehäufigkeit des höheren Adels seit ca. 1580 für hundert Jahre fast konstant, verdreifachte

sich von 1690 bis 1720, um dann ebenfalls bis etwa 1740 beinahe völlig zu versiegen. (Siebers 1991: 50)

Jedem Land, das von den Kavaliereisenden besucht wurde, wurden bestimmte Vorzüge zugeordnet. So war Frankreich das Musterland der galanten Sitten, modischen Eleganz und des geselligen Umgangs. Italien wurde wegen der kulturellen und architektonischen Zeugnisse der Antike aufgesucht, außerdem bot Italien beste Voraussetzungen zum Kunstgenuss, einschließlich Oper, und für die vergleichende Staatenkunde. Für Reisende aus katholischen Landstrichen war Rom das Hauptziel der Reise. Die Niederlande und England wurden einbezogen, um die neueren wirtschaftlichen und technischen Entwicklungen in Augenschein zu nehmen. Darüber hinaus boten beide Länder eine attraktive Vielfalt an wissenschaftlichen und religiösen Lehrmeinungen. Deutschland und die Schweiz waren auf so einer Tour lediglich Durchgangsregionen. Unentbehrlich hingegen war die Kaiserstadt Wien, die den Kavaliereisenden sowohl Erfahrungen am Wiener Hof als auch das Erlebnis einer Weltstadt vermittelte. Über Kavaliereistouren gibt es eine Unmenge an schriftlichen Zeugnissen in Form von Rechenschaftsbriefen, Kartenwerken, Kompendien, Kalendarien etc., diese waren aber in der Regel nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Die Entwicklung der Kavaliereistour wurde von Schriften über die Kunst des Reisens (den sogenannten Apodemiken) begleitet, die nach Uli Kutter noch keine Reisehandbücher oder Reiseberichte darstellten, sondern vielmehr der Versuch waren, das Reisen und die damit verbundene Bildung und Erziehung zu methodisieren (Kutter 1991).

Neben der Kavaliereistour und in enger Beziehung zu ihr hatte sich die vorrangig bürgerliche Gelehrtenreise herausgebildet. Handelte es sich bei den reisenden Kavaliereisenden um sehr junge Männer, so waren die gelehrten Reisenden ausgebildete Theologen, Juristen, Ärzte, Hofmeister und Hauslehrer oder universitär gebildete Privatleute. Die Ziele der Gelehrtenreise lassen sich mit Siebers in zwei Begriffen zusammenfassen: Erudition und Informationsschöpfung. „Erudition“ bestimmt sich als „die umfassende Aneignung der sprachlichen und literaturkundlichen Grundlagen

aller Wissenschaften [...], die fachkundige Handhabung aller Hilfsmittel universitärer Bildung sowie die eigenständige Anverwandlung des erworbenen Wissens“ und „schließlich die Fähigkeit zu Unterweisung und Unterricht im Lehrberuf [...]“ (Siebers 1991: 52). Zum Berufsethos des Gelehrten gehörte es aber auch, den allgemeinen Erkenntnisfortschritt zu fördern und erlangtes Wissen an die Gelehrtengemeinschaft weiterzugeben. Der Begriff „Informationsschöpfung“ bezeichnet daher „die gezielte Auffindung und Bereitstellung von Nachrichten aus der akademischen Welt für die größere Öffentlichkeit der Gelehrtenrepublik“ (Siebers 1991: 52).

Für mittellose Privatgelehrte war die Ausübung eines Hofmeisteramtes während einer adligen Kavaliertour die beste Möglichkeit zu einer Reise. Mit der Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems und der wissenschaftlichen Publikationsformen verlor die Gelehrtenreise jedoch allmählich das oben beschriebene Gepräge. Ab dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts lebte sie in der veränderten Gestalt der literarischen und enzyklopädischen Reise fort. Die Reiseländer entsprachen denen der Kavaliertour, selbstverständlich besuchten die Gelehrten in Anbetracht ihrer Reisezwecke aber oft andere Schauplätze. Paris war das internationale Gelehrtenzentrum. So wie Rom das Zentrum der katholischen Geisteswelt war, kreuzten sich in Paris die Verbindungswege und Nachrichtenkanäle der gelehrten Welt. Italien suchte man vor allem wegen seiner Tradition, der Bibliotheken, Archive, Kunst- und Baudenkmäler aus Renaissance und Antike auf. Holland und England nahmen für die Gelehrtenreise einen höheren Stellenwert ein, als es bei der Kavaliertour der Fall war. Vor allem wirkten die republikanische Verfassung der Länder, der hohe Stand der Wissenschaften und die großzügige Wissenschaftspolitik als Anziehungskräfte. Das Ziel einer Gelehrtenreise war aber nicht nur die Vervollkommnung der eigenen Bildung, sondern auch – wie bereits angesprochen – die Veröffentlichung in wissenschaftlichen Publikationen. Daneben wurden, wenngleich in geringerem Umfang, Reiseberichte veröffentlicht, die sich an ein gelehrtes Publikum richteten und deshalb zumeist in der entsprechenden Gelehrtensprache verfasst wurden.

Diese beiden, voneinander durchaus abhängigen Reiseformen gingen in unterschiedlichem Maße in die Grand Tour ein. Winfried

Siebers datiert, wie oben gesehen, die traditionelle Kavaliertour bis etwa 1740. Attilio Brilli findet den Begriff Grand Tour erstmals am Ende des 17. Jahrhunderts (Brilli 1997). Die Studenten aus England, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern, die im 15. und 16. Jahrhundert die italienischen Universitäten besuchten, begreift er als Verbindungsglied zwischen dem modernen Reisenden, wozu der Grandtourist bereits zu zählen ist, und der langen mittelalterlichen Tradition der heiligen und profanen Reise:

Mit dem Niedergang der italienischen Universitäten [...] wird der langjährige Aufenthalt auf dem Kontinent oder in Italien obsolet. Statt dessen stellt sich nunmehr die relativ zügige Reise oder Wanderung von Stadt zu Stadt als die neue Erfahrung dar, die es zu machen gilt; eine Erfahrung, die dazu geeignet ist, aus den Söhnen der Aristokratie und der aufsteigenden Gesellschaftsschichten – den Händlern, den Staatsdienern und den Angehörigen freier Berufe – wahre Männer von Welt und zukünftige Diplomaten zu machen. Um diesem neuen, weitgespannten Ziel unter ganz anderen historischen und kulturellen Bedingungen gerecht zu werden als zur Zeit der Renaissance, entsteht jene besondere Institution, die am Ende des 17. Jahrhunderts die Bezeichnung Grand Tour erhält. (Brilli 1997: 15)

Im Laufe des 18. Jahrhunderts verbreitete sich die neue Sitte der Grand Tour zusehends. Das Typische an der Tour war, dass es sich um eine Rundreise handelte, die durch den europäischen Kontinent führte, wobei die wichtigste Etappe der Reise nach wie vor Italien blieb. Ganze Generationen von Adligen und Bürgerlichen haben sich nach Abschluss ihrer formalen Ausbildung auf die Grand Tour begeben. Der feste Kanon dessen, was gelernt werden sollte, löste sich dabei langsam auf und passte sich den jeweiligen Erfordernissen der Reisenden an. Das Alter der Grandtourists lag nach Brilli zwischen 16 und 22 Jahren. Während bei den Vorformen der Grand Tour die Nationalität der Reisenden noch keine Rolle spielte, weil die Gepflogenheiten sozusagen gesamteuropäisch waren, war das bei der neuen Reisepraxis anders: Die Grand Tour war eine englische „Erfindung“. England war in wirtschaftlicher Hinsicht wie in naturwissenschaftlich-technischer den Nationen des Kontinents im

frühen 18. Jahrhundert um einiges voraus. Das Bürgertum kam dort vergleichsweise früh zu ökonomischer Macht und kulturellem wie politischem Einfluss. Außerdem kamen entscheidende Neuerungen im philosophischen Denken sowie in Hinsicht auf die Entwicklung der Wissenschaften aus England. Philosophen und Schriftsteller wie Adam Smith, Thomas Hobbes oder John Locke waren nicht selten auch als Reisebegleiter unterwegs.

Zwei Ereignisse gestatten es Brillì, das Phänomen und auch die Definition der Grand Tour zeitlich genauer einzugrenzen und so diese Form des Reisens mit ihren aufklärerischen Merkmalen von anderen zu unterscheiden (Brillì 1997: 31f.). Den Anfangspunkt erkennt er in der Veröffentlichung der *Remarks upon Several Parts of Italy* (1705) von Joseph Addison. Im Laufe des 18. Jahrhunderts dehnte sich das Reisen auf die aufstrebende, bürgerliche Klasse aus und entwickelte strenge, auf lange Zeit verbindlich festgelegte Vorschriften. Die Zahl der Reisenden wuchs von Jahr zu Jahr und schnellte empor, als sich 1763 mit dem Ende des Siebenjährigen Krieges die diplomatischen Beziehungen zwischen England und den katholischen Königshäusern auf dem Kontinent verbesserten. Den vorläufigen Endpunkt des Phänomens bildeten nach Brillì die napoleonischen Feldzüge, die der Modewelle des Grandtourismus 15 Jahre lang einen Riegel vorschoben.

Nach dem Wiener Kongress 1815 setzte dann eine erneute Welle ein und das Phänomen begann langsam in andere soziale Schichten abzusinken. Den Beginn des modernen Tourismus, der seine Bezeichnung der vorgängigen Grand Tour verdankt, kann man in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verorten. So gründete Thomas Cook 1845 das erste Reisebüro und entwickelte das Konzept der Pauschal- und Gesellschaftsreisen.

### 3. Der Grandtourist Tómas Sæmundsson

Es ist davon auszugehen, dass Tómas Sæmundsson sich belesen und seine Reise gut geplant hatte. Er stand immerhin unter dem Druck, sein Vorhaben vor seinem Vater und anderen ihm gewogenen Autoritäten verteidigen zu können. Außerdem bewarb er sich um

Zuschüsse für seine Reise (Jón Helgason 1941: 66). Darüber hinaus saß seine Verlobte in Island und wartete auf ihn. Er musste also gute Gründe vorbringen und am Ende auf Erfolge verweisen können. Als er zu seiner Reise aufbrach, war er 25 Jahre alt und ein ausgebildeter evangelischer Theologe mit guten Zukunftsaussichten.

Rekonstruiert man den Verlauf der Reise, so entspricht dieser zu großen Teilen dem etablierten Kanon der bürgerlich-aufklärerischen Grand Tour, allerdings anfangs mit besonderem Augenmerk auf die evangelisch geprägten mitteldeutschen Landstriche: beginnend im Sommer 1832 mit einem langen Studienaufenthalt in Berlin, weiter über Wittenberg, die Wirkungsstätte Luthers, Leipzig, Meißen, Dresden, Prag, München und Salzburg nach Wien. Nach acht Wochen ging es nach Italien und über Triest, Venedig, Bologna und Florenz zum vorläufigen Höhepunkt der Reise in Rom, wo der Isländer sich vier Monate lang aufhielt. Nachdem er schon seine Abreise aus Italien konzipiert hatte, ergab sich die unerwartete Möglichkeit zu einer fünfmonatigen Schiffsreise von Neapel nach Sizilien, Griechenland und in das Osmanische Reich. Erst danach setzte Tómas Sæmundsson seine ursprünglich geplante Reise über die Schweiz nach Paris und schließlich im Frühjahr 1834 nach London fort.

Nach seinen Aufzeichnungen zu urteilen, verbrachte er seine Zeit unterwegs vor allem damit, Museen, Theater, Bildungsinstitute, Universitäten und Bibliotheken aufzusuchen, Vorträge und Predigten zu hören, Bücher zu lesen, Gelehrte zu besuchen<sup>2</sup>, Städte anzuschauen und städtisches Leben, bürgerliche Arbeitsteilung und Neuerungen der Industrie zu studieren und von allem Notizen für sein Reisebuch zu machen. Allerdings finden sich große Lücken in seiner Korrespondenz und sein Reisebuch ist Fragment geblieben. So ist man zu großen Teilen gezwungen, Vermutungen anzustellen, auch darüber, warum bestimmte Teile der Reise so sehr im Dunkeln bleiben. Dramatisch wurde sein Aufenthalt in Paris, wo er krank wurde und mittellos war. Insgesamt ist aber festzustellen, dass die Reise den üblichen Bildungszielen entsprach und die beschriebenen Aktivitäten hiervon Zeugnis ablegen.

---

2 Als Beispiele hierfür können die Namen J.A. Konrad Levezow, Henrik Steffens, Friedrich Schliermacher, Giuseppe Gasparo Mezzofanti und Bertel Thorvaldsen genannt werden.

Im Mai 1834 kehrte Tómas Sæmundsson von London über Hamburg nach Kopenhagen zurück, wo er seine Freunde und früheren Kommilitonen traf, die ihn an ihren Plänen zur Gründung von *Fjölnir* beteiligten (Þórir Óskarsson 2003). In Kopenhagen angekommen organisierte er sein künftiges Leben in Island, bewarb sich um eine Pfarrstelle, ließ sich mit Empfehlungen ausstatten und war sich vermutlich darüber bewusst, dass sein Reiseleben quer durch Europa mit der Ankunft in Island beendet sein würde. Seine letzte große Reisetappe würde ihn von Kopenhagen nach Reykjavík führen. Erst damit wären die Reise- und Bildungsjahre abgeschlossen und ein sesshaftes Leben, möglicherweise eine Karriere in der isländischen Kirche, würde sich anschließen. Meines Erachtens kann daher die Schiffsreise von Kopenhagen nach Reykjavík durchaus noch als Teil der Grand Tour betrachtet werden. So wie auch das Niederschreiben der Reise noch Teil des Bildungsprojektes war.

Jede Reise setzt sich aus verschiedenen Phasen zusammen, sowohl was die Bewegung im Raum angeht, als auch was das Erleben des reisenden Subjekts betrifft. Grob gesehen sind es mindestens die drei Phasen des Aufbruchs, der Passage und der Ankunft.<sup>3</sup> Bei einer zwei Jahre währenden Reise, die immer wieder durch lange Aufenthalte in einzelnen Städten unterbrochen wurde, lassen sich ganz gewiss auch untergeordnete, immer neue Aufbrüche feststellen. Autoren von Reiseberichten thematisieren dies sogar, indem sie erwähnen, wie schwer es ihnen fällt, ein vorübergehendes Zuhause und die eben erst geknüpften, wenn auch prekären sozialen Beziehungen zu verlassen und die Reise fortzusetzen. Tómas Sæmundsson tut dies im Rückblick bspw. für seine Abreise aus Rom (TS 1947: 253).

Aufbrüche sind generell von einer emotionalen Mischung aus Verlust, Trauer und Angst auf der einen Seite und Spannung, Neugier und Unternehmungslust auf der anderen Seite geprägt. Für Ankünfte gilt entsprechend eine Mischung aus Entlastung, nachlassender Anspannung und Wiedersehensfreude einerseits, und auch von Fremdsein, Verlust der Mobilität und Zwang zur Anpassung

---

3 Unter diesen Vorzeichen ist der Band „Ästhetik des Reisens“, herausgegeben von Paolo Bianchi, in drei Abschnitte gegliedert: Abfahrt, Passage und Ankunft. Kunstforum International. Bd. 136.

andererseits. Letzteres kann als Verlust von Freiheit erlebt werden. Ein Reisender genießt immerhin den Vorzug, trägt aber auch die Last des aus den sozialen Strukturen Entlassenen oder Ausbrechenden, während ein Rückkehrer sich wieder einordnen, seinen Platz suchen oder akzeptieren und anschließend behaupten muss. Sein Anderssein, das ihn während der Passage notwendig geprägt hat, ist nach der Ankunft nicht mehr gefragt. Die in stetig wechselnder Umgebung, noch dazu in fernen Ländern und fremden Sprachen, als natürlich empfundene Entfremdung muss bei der Heimkehr abgestreift werden, was eine gewisse Herausforderung darstellt. Manchen Vielgereisten gelingt dies nicht und sie praktizieren immer neue Ausbrüche, indem sie neue Reisen planen. Als Beispiel hierfür kann Johann Gottfried Seume gelten (Preisendörfer 2012), der im Übrigen bei seinem Spaziergang von Grimma in Sachsen nach Syrakus eine ganz ähnliche Strecke zurücklegte wie Tómas Sæmundsson (Seume 1805).

Während der Passage gelten andere Prinzipien als am festen Ort. Erik J. Leed ist der Ansicht, dass sich die Wahrnehmung des Subjekts verändert:

Die Ordnung, der die Erfahrung durch die Bewegung unterworfen ist, ist die Ordnung des „Fortschreitens“, einer Aufeinanderfolge von Ereignissen. Die Fortbewegung löst jede räumliche Ordnung – Topographie, Standort, Anordnung, Grenze – in eine empirische Ordnung nacheinander sich entfaltender Erscheinungen auf. (Leed 1993: 87)

Das reisende Subjekt wählt nicht, wie der am Ort Gebliebene, selektiv aus, was seiner Wahrnehmung zugeführt wird, sondern wird, bedingt durch die Bewegung im Raum, mit einer Abfolge von Sequenzen konfrontiert. Diese generiert eine Struktur der Wahrnehmung (und später auch der Darstellung), die Leed als „epische, tagebuchartige Aufzählung von Dingen“ bezeichnet, von Dingen, die lediglich durch die Bewegung des Reisenden miteinander verbunden sind (Leed 1993: 88). Hinzufügen wäre, dass auch Assoziationen, Gedankenabfolgen und Verknüpfungen entstehen, die ohne das Reiseerlebnis nicht miteinander in Beziehung zu brin-

gen wären, deren Kontext von außen betrachtet als willkürlich oder als eine Art Tunnel erscheint.

Wie bereits erwähnt könnte man m. E. die Schiffspassage, die Tómas Sæmundsson von Dänemark nach Island brachte, durchaus noch seiner Grand Tour zuschlagen, zumal nicht etwa Kopenhagen, sondern Island sein Zielort war. Betrachtet man die Reise aber nicht nur mechanisch als Bewegung von Ort zu Ort, als Reise zwischen Abfahrt und Ankunft, sondern als eine Passage im übertragenen Sinne, d. h. einen Übergangsraum zwischen zwei Lebensphasen, dann kann man sogar die vielen notwendigen Bewegungen in Island noch als zu dieser Zwischenphase gehörend betrachten und damit die gesamte Zeit bis zu seiner Ansiedlung in Breiðabólstaður im Sommer 1835.

#### 4. Reiseliteratur in der Konzeption von *Fjölnir*

In den zwei Jahren zwischen Universität und Pfarramt hatte Tómas Sæmundsson mehr von der Welt gesehen, als den meisten isländischen Zeitgenossen in ihrem ganzen Leben gelingen konnte. Diese Erfahrung und die entsprechenden Kenntnisse mussten ihm unweigerlich, zumindest in der nächsten Zukunft, als Maßstab dienen.

Im ersten Winter nach seiner Rückkehr nach Island und während seiner provisorischen Aufenthalte in Laugarnes und Garður stand Tómas Sæmundsson zweifellos noch unter dem Eindruck seiner Reisetätigkeit. Gleichzeitig war er bereits maßgeblich in die Konzeption von *Fjölnir* involviert. Es kann daher nicht verwundern, wenn er beides miteinander verknüpfte. In einem Brief vom 20. September 1834 an seine Mitherausgeber heißt es u. a.:

Mir scheint es zunehmend notwendig, den Leuten hier mehr von der leichten Kost als vom allzu Ernsthaften zu geben, – am besten die neuesten Reisebücher zu übersetzen und Auszüge anzufertigen, wie zum Beispiel Sander in Afrika, Jaquemont in Indien, Chateaubriand von Paris nach Jerusalem etc. etc. Hier bittet man mich dringend um ein Reisebuch, doch ich befürchte, dass es, wenn es irgendwann herauskommt, die

Aufmerksamkeit von unserem Vorhaben abzieht, es sei denn, wir hätten uns schon etabliert und das Wohlwollen des Publikums erlangt.<sup>4</sup>

Nach weiteren Ausführungen zu anderen Themen und der ernüchterten Bemerkung, dass man hierzulande keineswegs vom Alþingi spreche, beendet er den Brief mit dem nicht weiter kommentierten deutschen Satz: „Das ist die grosse Aufgabe unserer Zeit!“ (TS 1907: 133). Hierbei handelt es sich um ein indirektes Zitat aus Heinrich Heines *Reisebildern* (3. Teil, Reise von München nach Genua, erschienen 1830), wo gefragt wird: „Was ist aber diese große Aufgabe unserer Zeit?“ (Heine 1967: 221). Die Antwort darauf lautet: die bürgerliche Emanzipation in Europa.

Wie diese Zeilen und viele andere Äußerungen zeigen, war Tómas Sæmundsson zu diesem Zeitpunkt sehr gut belesen in der zeitgenössischen europäischen Reiseliteratur und ließ sich diese Literatur angelegen sein. Der „Brief aus Island“ war eines seiner ersten Werke im Winter 1834–35 und er und seine Mitherausgeber von *Fjöltnir* legten offenbar großen Wert auf die Veröffentlichung dieses Textes. Anschließend begann er mit den Entwürfen zu seinem *Reisebuch* (TS 1947) und weiterhin versuchte er sich an einem Bericht über seine Reise über den Sprengisandur. Die Briefe dieser Zeit legen Zeugnis davon ab, welche herausgehobene Bedeutung er der Reiseliteratur zuwies und welchen Stellenwert er dieser Literatur auch in der Zeitschrift *Fjöltnir* einräumen wollte. Betrachtet man seine Äußerungen zu diesem Thema, kann man von Reiseberichten in dreierlei Hinsicht ausgehen.

Erstens erwähnt er in einem Brief vom 6. September 1835 an Jónas Hallgrímsson, dass er „mit dem Reisebericht vom Sprengisandur“ zwar schon recht weit gekommen sei, diesen aber leider nicht rechtzeitig (d. h. für die nächste Ausgabe von *Fjöltnir*) habe fertig stellen können. Den Zweck dieses Textes sah er darin, „zu Kenntnissen über das zu verhelfen, was in Island am Unbekannt-

---

4 TS 1907: 130–131. „Mér sýnir alt af meira og meir nauðsynlegt að gefa þeim hérna öllu meira af létum kosti en af því of alvarlega, – helzt að útleggja og gefa útdrátt af nýjustu reisubókum, svo sem *Sanders í Afríku*, *Jaquemonts í Indíunum*, *Chateaubriands frá París til Jerúsalem* etc. etc. Þeir eru [hér] ólmir að biðja mig um reisubók, en ég óttast fyrir [að] hún, ef einhvern tíma kemur út, dragi frá okkur félögum, nema við séum orðnir nokkuð fastir á fótum og höfum náð almenningshylli.“

esten“ wäre (TS 1907: 161). Gleichzeitig gibt er zu bedenken, dass dieser Bericht nutzlos wäre, wenn er zu alt würde. In diesem Falle ging es dem Autor also um die Nützlichkeit von Reiseberichten als Quelle praktischer und sogar überlebensnotwendiger Informationen. Der Hintergrund zu diesem beabsichtigten Reisebericht war, dass Tómas Sæmundsson im Sommer 1835 zweimal den Sprengisandur überquert hatte (Jón Helgason 1941: 114f.). Im Juni hatte er das Pfarramt in Breiðabólstaður übernommen. Im Juli ritt er von dort nach Nordisland, um seine ihm frisch anvermählte Frau und deren Hausstand zu holen, wobei er auf dem Rückweg auf dem Sprengisandur in ein Unwetter geriet und sich verirrte. Zufällig fanden seine Pferde ein Stück Grasland zum Weiden, sodass der Treck dort ausharren und das Wetter abwarten konnte. Das Stück Grasland wurde später Tómasarhagi genannt und fand Eingang in das Gedicht „Tindrar úr Tungnajökli“ von Jónas Hallgrímsson (Jónas Hallgrímsson 1989: 256). Der besagte Reisebericht ist leider nie erschienen, er wäre äußerst aufschlussreich gewesen.

Zweitens hält Tómas Sæmundsson es für sinnvoll, für den isländischen Teil von *Fjölnir* Auszüge aus fremden Reiseberichten über Island zu übersetzen:

Dann könnte man vieles übersetzen, was in Bezug auf Island erschienen ist [...]. Er [Petersen – ML] hat auch eine Schrift über seine Reisen in Skandinavien herausgegeben, wobei er Island ebenfalls erwähnt und Islands Literatur. Im Jahre 1827 erschien in Leipzig das Reisebuch von Thienemann, der vor einigen Jahren hier war. Einen Auszug daraus würden alle, die ihn kannten, mit Vergnügen lesen. Ein Engländer, der voriges Jahr hier war, hat ebenfalls im vergangenen Winter sein Reisebuch herausgegeben. Es ist sicherlich im „Athenäum“. Außerdem wird der französische Arzt, der im Sommer hier mit anderen Naturforschern herumgereist ist und mit dem französischen Kriegsschiff gekommen war, im Winter ein Reisebuch herausgeben [...].<sup>5</sup>

5 TS 1907: 161–162. „Þá mætti útleggja margt, sem skráð er Íslandi viðkomandi [...]. Hann [Petersen – ML] hefir líka gefið út rit um ferðir sínar í Skandinavien, hvar hann einnig minnst Íslands og þess litteratúr. Árið 1827 er útkomin í Leipzig ferðabók Thienemanns, sem var hér fyrir nokkrum árum. Útdrátt af henni læsu þeir allir, sem þektu hann, með fögnuði. Engendingur, sem kom hér við í fyrra hefir einnig í vetur leið útgefið ferðabók sína. Hún er sjálfsgagt í „Athenæum“. Líka mun franskur læknirinn, sem hér fór um með öðrum naturforsker í sumar og kom með franska stríðsskipinu, gefa út ferðabók í vetur [...].“

In diesem Falle scheint die Funktion solcher Texte darin zu bestehen, neben der Information über das eigene Land auch den ausländischen Blick auf Island zugänglich zu machen. Der Impuls, fremdes Schreiben über das eigene Land von vornherein abzulehnen, war dem Heimkehrer offenbar fremd.<sup>6</sup>

Für den ausländischen Teil von *Fjölfnir* empfiehlt Tómas Sæmundsson ebenfalls Übersetzungen, z. B. aus einer Reihe naturwissenschaftlicher Veröffentlichungen. Weiterhin erwähnt er klassische Abhandlungen aus Monatsschriften und Übersetzungen von Novellen berühmter Schriftsteller. Daneben sollen aber auch hier Reisebücher ihren Platz finden. Das sind dann drittens Reiseberichte, die nichts mit Island zu tun haben: „Auszüge aus den bemerkenswertesten Reisebüchern sollen meiner Ansicht nach stets einen Artikel darstellen (wie Graahs Reise nach Grönland, auch Captain Ross; auch Reisebücher über Italien und Griechenland, Chateaubriand über Palästina).“<sup>7</sup> Hier dienen die Texte dem allgemeinen Wissenserwerb und sollen die Neugier auf fremde Weltgegenden befriedigen. Was die Zielgruppe solcher Artikel angeht, so geht Tómas Sæmundsson davon aus, dass *Fjölfnir* ein allgemeines Publikum ansprechen müsse. Die Zeitschrift dürfe nicht zu teuer sein, aber „mit Gehalt und nach dem allgemeinen Geschmack“. Lebensnähe und praktisches Interesse sind Kategorien, die er als Anspruch formuliert:

[...] wenn man untersucht, was es eigentlich ist, das den Dingen und damit auch den Büchern Interesse verleiht, dann ist es das, *was so weit wie möglich in das Leben eingreift, so weit wie möglich von dem handelt, was den Menschen am ehesten wert erscheint, darüber nachzudenken und etwas darüber zu wissen*; und wenn man das Seine nicht so anbringen kann, dann kauft es auf die Dauer niemand.<sup>8</sup>

---

6 Im August 1832 versuchte Tómas Sæmundsson, Thienemann in Dresden zu treffen, was hingegen nicht gelang. Bei dem Buch handelt es sich um (Thienemann 1824–27).

7 TS, 1907: 163. „Útdráttur af merkilegustu ferðabókum þykir mér ætíð eiga að vera einn artíkulinn, (svo sem Graahs reisa í Grænlandi, líka Kaptein Ross; líka ferðabækur um Ítalíu og Grikkland, Chateaubriands um Palestínu).“

8 TS 1907: 152. „[...] fari maður að rannsaka, hvað það eiginlega er, sem gefur hlutunum, og bókunum með, interesse, [þá] er það [þetta], að það grípi sem mest inn í lífið, bündli sem mest um það, sem menn helzt finna nauðsyn á að yfirvega og víta eitthvað um, og geti maður ekki komið sínu svoleiðis við, kaupir það enginn maður til langframa.“

Mit den Jahren wird dieser Anspruch auf Lebensnähe und das Lebenspraktische, aber auch auf effektive und ökonomische Arbeitsweise, zu einem der großen Konflikte zwischen dem Pfarrer und Hausherrn in Breiðabólstaður und den Studenten in Kopenhagen werden. Die *Fjölñir* betreffenden späteren Briefe sind durchzogen mit Vorwürfen und gegenseitigem Unverständnis.<sup>9</sup>

In die folgenden Hefte der Zeitschrift sind einige der auf Reiseliteratur abzielenden Vorschläge aufgenommen worden. In der Einführung zu *Fjölñir* heißt es hierzu: „In der zweiten Gruppe wird versucht, fremde Länder und Völker der Erde bestmöglich zu beschreiben, hierzu werden Reiseschriften verwendet, die jährlich herauskommen [...].“<sup>10</sup> Für das erste Heft von *Fjölñir* wurde ein Auszug aus dem Schlusswort des vierten Teils von Heines *Reisebildern* übersetzt („Frá Hæni“ 1835: 141–144), wobei dieser Text weniger informativer als grotesker Natur ist und man sich fragen kann, warum die Wahl gerade auf ihn fiel. Im zweiten Heft findet sich eine Übersetzung der „Fragments of voyages and travels, by Captn. Basil Hall“, eines Reiseberichtes aus Indien (Hall 1836: 14–27).

Bei den bislang aufgeführten Beispielen wurden Begriffe verwendet wie Reiseschriften, Reiseliteratur, Reiseberichte, Reisebücher etc. Zur genaueren Abgrenzung ist es angebracht, die Begriffe zu klären. In der Regel handelt es sich hier um Reiseberichte, im nachfolgenden Exkurs soll der Begriff definiert werden.

## 5. Exkurs: Der Reisebericht im Kontinuum der Reiseliteratur

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die sich immer weiter ausdifferenzierende Reiseliteratur, die Reiseführer, Reiseberichte, Reisebriefe, Reiseerinnerungen und anderes mehr umfasste, zu einem Hauptkontingent auf dem deutschen Buchmarkt.<sup>11</sup> Wolfgang Griep und Hans-Wolf Jäger führen aus, dass es gegen Ende des Jahrhunderts

9 Vgl. Briefe an Konráð Gíslason vom 15.02.1837 und 04.02.1841, Brief an Jónas Hallgrímsson vom 01.02. 1839 (TS 1907).

10 „Fjölñir“ 1835: 15. „Í sefna flokknum verður reynt að lýsa sem bezt öðrum löndum og þjóðum jarðarinnar, og notuð til þess ferðarit sem árlega koma út [...].“

11 Ähnliche Befunde lassen sich für andere europäische Sprachen und Märkte finden.

für jedes Alter, jeden Stand und jeden Zweck die entsprechenden Angebote von geografischen Handbüchern über praktische Anleitungen bis hin zu Reisespielen gegeben habe (Griep und Jäger 1983: VII). Alles wurde so begierig gekauft, dass sich bald warnende Stimmen gegen die vielen Reisebücher erhoben. Die Kritik reihte sich ein in die zeitgenössische, von der Volkspädagogik unterstützte Diskussion um „Lesewut und Lesesucht“ und die Gefahren ausschweifender Lektüre. Dieser Diskurs erinnert sehr an den Aufstieg des Romans, zu dessen Entwicklung sich weitere Parallelen ziehen ließen.

Begreift man Reiseliteratur als ein Kontinuum, so kann man an einem Pol desselben Reisehandbücher und Reiseführer verorten, die dem Reiseinteressierten praktische Hilfen an die Hand geben, und am anderen Pol Romane oder Erzählungen, die Reisen lediglich zum Motiv haben. An einem Ende steht damit die Vermittlung von Informationen oder praktischen Anweisungen im Vordergrund, am anderen ist es eher die Fiktion und das subjektive Erleben. Zwischen beiden breitet sich das Feld der Reiseschriften mit je unterschiedlicher Gewichtung des informativen und fiktionalen Anteils aus.

Der Reisebericht soll hier mit Peter Brenner als „sprachliche Darstellung einer authentischen Reise“ gefasst werden. Brenner versteht den Begriff „Reisebericht“ als Gattungsbezeichnung: „Er soll sich per definitionem nur auf wirkliche Reisen beziehen, aber den Verfassern liegt doch ein breiter Spielraum zwischen Authentizität und Fiktionalität der Beschreibung offen, der sowohl individuell wie auch epochenspezifisch ganz verschieden ausgefüllt wurde“ (Brenner 1989: 9). Die Bezeichnung Reisebericht sagt also über die künstlerische Qualität oder den ästhetischen Anspruch eines Textes nichts aus, sie ist kein wertender Begriff. Hingegen setzt sie unbedingt eine Reise und damit eine gerichtete Bewegung im Raum voraus, für die es einen Anfangs- und einen Zielpunkt gibt und dem ein reisendes Subjekt zuzuordnen ist. Der Reisebericht ist letztlich ein narrativer Text, dem – vermittelt durch den Fortgang der Erzählung – zwei Richtungen offen stehen: zurück in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft. Die Erzählung muss daher grundsätzlich linear strukturiert werden. Der Reisebericht ist, wie das historische

Narrativ, teleologisch organisiert, in der Regel zielt er auf die Heimkehr oder die Ankunft des Reisenden hin. Er kann aber auch ein anderes Ende einer Reise zum Gegenstand haben, wie z. B. den Tod des Reisenden, der die antizipierte Heimkehr oder die Ankunft verhindert. Der Reisebericht bringt damit eine Bewegung, die im Raum stattgefunden hat, in eine zeitliche Ordnung.

In Reiseberichten verbirgt sich häufig eine weitere Form, die als Landes- oder Ortsbeschreibung gefasst werden kann. Bei dieser Beschreibung (es ist eben kein Bericht) tritt der Ablauf der Reise hinter die Beschreibung eines Ortes, eines Landstriches, einer Landschaft, Architektur usw. zurück. Landesbeschreibungen sind nicht an Reiseberichte gebunden, sondern können unabhängig von ihnen auftreten. Bei einer derartigen Beschreibung muss die Wahrnehmung eines Ortes, die gleichzeitig, quasi stereoskopisch, stattgefunden hat, in der sprachlichen Darstellung ebenfalls in eine Ordnung des zeitlichen Nacheinander gebracht werden. Um einen Ort beschreiben zu können, muss also dessen Prinzip, d. h. die Gleichzeitigkeit, zerstört und durch ein anderes ersetzt werden. Die „simultane Ko-präsenz des Differenten“, wie Karl Schlögel es nennt, muss der Darstellung halber aufgelöst werden (Schlögel 2007: 49).

Welche Form ein Autor oder eine Autorin für einen Reisebericht wählt, kann sehr unterschiedlich sein. Die chronologische Darstellung kann durch beschreibende Einschübe, Exkurse, Kommentare oder sogar extensive Lektüreberichte unterbrochen sein, wie es z. B. in den Kapiteln „Deutsche Literatur“ und „Deutsche Schulen“ im *Reisebuch* von Tómas Sæmundsson der Fall ist. Teile des Reiseberichtes oder der Bericht im Ganzen sind auch als Tagebuch oder Brief vorstellbar. Daneben sind Auszüge aus anderen Berichten durchaus üblich sowie Zitate und Verweise auf Texte jeglicher Art, in jüngerer Zeit kommt Bildmaterial hinzu. Die jeweilige Ausgestaltung folgt, wie die Wahl der Themen, zum großen Teil dem gültigen Kanon der Zeit und ist keineswegs so zufällig, wie es auf den ersten Blick scheinen mag.

Wie sehr das nachträgliche Verfassen eines Reiseberichtes nicht nur auf eigenen Notizen und Erinnerungen beruhte, sondern zu großen Teilen auf der Lektüre und Verarbeitung anderer Literatur,

gibt auch eine Klage von Tómas Sæmundsson zu erkennen, der in einem Brief vom 6. September 1835 an Jónas Hallgrímsson schreibt:

Seit ich im Frühjahr, zu Beginn des Sommers, aus dem Norden abgereist bin, hatte ich keine Gelegenheit mehr, am Reisebuch weiterzuarbeiten, und ich habe das Gefühl, alles vergessen zu haben, und ich habe keine rechte Lust, es in die Hand zu nehmen, denn ich sehe gar keine Zeit, so viel zu studieren, wie es erforderlich ist. Die Nebelgeister nehmen mir so gleich allen Mut [...].<sup>12</sup>

Bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts hatten Reiseberichte noch die genuin aufklärerische Funktion, Informationen und Kenntnisse zu verbreiten. Sie sollten dies aber nicht mehr ausschließlich in der wissenschaftlich-systematischen, sondern zunehmend auch in einer unterhaltenden Form tun. Zum Nützlichen sollte sich also das Angenehme gesellen, ohne dass der Bericht in fantastische Regionen abgleiten durfte. Dieser doppelten Anforderung, Informieren und Unterhalten, wurden zwei Textsorten besonders gerecht: das Reisetagebuch und der Brief. Beiden ist die Möglichkeit von Orts- und Zeitwechsellern sowie der Bezug auf ein reisendes Subjekt inhärent:

Daß die Tagebuch- und Briefform nur ein Kunstgriff ist, der die Wahrscheinlichkeit der Reise, den Duft der persönlich, mit eigenen Sinnen erlebten Erfahrung beglaubigen soll, beweist die Tatsache, daß die Bücher in den meisten Fällen *a posteriori* verfaßt oder nachträglich überarbeitet werden. Dies geschieht mit Hilfe einer Erinnerungsarbeit, die außer den selber gemachten Erfahrungen und Kenntnissen aus eigener Hand auch Fakten und Nachrichten aus anderen, vergleichbaren Büchern oder anderen Quellen mit einbezieht. (Brilli 1997: 44)

Die doppelte Anforderungsstruktur findet sich in den Reiseberichten des 18. Jahrhunderts auch in der Gliederung wieder: So wird ein

---

12 TS 1907: 164. „Síðan ég fór að norðan í vor um sumarmálin hefi ég ekki komist til að taka á ferðabókinni og mér finnst ég vera búinn að gleyma því öllu, og ekki finst (sic!) mér ég hafa lyst til að sýsla neitt þar við, því ég sé mér engan tíma til að stúdera svo mikið sem það útkrefur. Þokuandarnir eru þannig strax búnir að taka úr mér allan kjark [...].“

Teil in Tagebuch- oder Briefform geschrieben, während der andere in Form einer Abhandlung verfasst ist. Diese Abhandlung erhält dann vorzugsweise einen Titel wie „Allgemeine Betrachtungen“. Nach Brillì zieht sich dieses Schema durch das gesamte Jahrhundert und gipfelt in den minutiösen Führern, „in denen sich, ist der Rundweg durch die Stadt, die Region oder das Land erst erschöpfend behandelt, immer wieder die gleichen Hinweise auf allgemeine Charakteristika des Ortes, seine Einwohner, seine auffälligen Sitten und Gebräuche finden“ (Brillì 1997: 46).

Das Verhältnis und die Anordnung der beiden Teile variiert je nachdem, an welches Publikum sich ein Buch richtet, aber auch danach, welchen Bildungs- oder Kenntnistand ein Autor hat. Im Laufe des Jahrhunderts verschob sich die Gewichtung jedoch immer mehr vom wissenschaftlichen hin zum Ereignisteil, bis am Ende des 18. Jahrhunderts dieser den Hauptteil eines Reiseberichtes ausmachte. Zumal sich Reiseberichte nicht mehr nur an ein spezialisiertes Publikum richteten, wurde auf die Gelehrtensprache verzichtet. Prinzipiell waren sie nun jedem, der lesen konnte und Gelegenheit hatte, zugänglich. Andererseits konnte auch jeder, der nicht über eine gehobene Bildung verfügte, aber auf Reisen ging, darüber schreiben und seinen Bericht unter Umständen veröffentlichen.

## **6. „Aus einem Brief aus Island“: ein Reisebericht in Briefform**

Wie bereits erwähnt war der „Brief aus Island“ das erste Werk, das Tómas Sæmundsson nach seiner Heimkehr in Angriff nahm. Den Brief kann man leicht dem Reisebericht als Gattung zuordnen. Er berichtet genau genommen von zwei authentischen Reisen oder Reiseetappen, zunächst von der Schiffspassage von Kopenhagen nach Reykjavík und dann von der Reise von Reykjavík in den Norden des Landes.

Trotz des Titels ist davon auszugehen, dass es sich nicht etwa um einen abgedruckten Originalbrief handelt, sondern zumindest um eine für die Veröffentlichung bestimmte Bearbeitung, wenn nicht sogar – und das ist m. E. die wahrscheinlichere Annahme – um

einen von vornherein zu diesem Zweck verfassten Text. Die Briefform ermöglicht es, nicht nur den Verfasser, sondern auch die implizierten Leser erkennbar zu machen. Im engeren Sinne sind das die Freunde in Kopenhagen, im erweiterten Sinne ist es die isländische Öffentlichkeit, an die *Fjöltnir* sich wendet.

Was die sprachliche Gestaltung des Briefes angeht, so muss beachtet werden, dass sie letztlich nicht direkt aus der Feder von Tómas Sæmundsson stammt. In Anbetracht seines langen Auslandsaufenthaltes und unter dem Eindruck der Sprachpolitik seiner *Fjöltnir*-Kollegen war er davon überzeugt, dass er sein Isländisch stets korrigieren lassen müsse. In einem Brief vom 6. September 1835 an Jónas Hallgrímsson schreibt er:

Ansonsten habt Ihr großen Dank für die Behandlung meines Briefes verdient; ich müsste blind sein, um nicht zu sehen, wie sehr er dazugewonnen hat, denn zunächst habt Ihr ihm einen so schönen Stil verliehen, dass ich mich dafür schäme, dass dieser mir zugeeignet wird, zumal ich nie fähig sein werde, so gut zu schreiben, und außerdem habt Ihr einiges weggelassen, was persönlich, grob und geschmacklos gewirkt haben könnte.<sup>13</sup>

Auch im Brieftext selbst erwähnt er die schlechte Sprache, die er sich im Kreise der Isländer in Kopenhagen angewöhnt hat (93). Die Arbeitsweise, nach der die Freunde vorgegangen sind, kann man anhand der Anweisungen rekonstruieren, die Tómas Sæmundsson im Brief vom 20. September 1834 gegeben hat:

[...] ich hoffe, dass Ihr, die Ihr doch an meine Hand gewöhnt seid, meine Absicht im Großen und Ganzen erkennen könnt, und auf mehr kommt es mir nicht an, denn zur Bearbeitung der Wörter nach Eurem Urteil gebe ich Euch meine vollkommene Erlaubnis; es ist am ehesten die Reihenfolge, [...] von der ich wünsche, dass sie unverändert bleibt [...].<sup>14</sup>

---

13 TS 1907: 158. „Annars eigið þið miklar þakkir skilið fyrir meðferðina á bréfi mínu; ég mætti vera blindur, ef ég ekki sæi, hvað mikið það hefir unnið, því fyrst er á honum svo fallegur stíll, sem ég skammast mín fyrir, að mér sé eignaður, þaræð ég verð aldrei fær um að skrifa hann svo góðan, og líka hafði þið tekið burt ýmislegt, sem hefði kunnað að sýnast persónligheder, – grovheder, – smekkleysur.“

14 TS 1907: 129. „[...] ég vonast [til] að þið samt, sem vanir eruð hönd minni, ráðið í meininguna víðast hvar, og meira kæri ég mig ekki um, því orðunum gef ég ykkur fullkomið leyfi til að umbreyta eftir ykkar velpöknan; það er helzt niðurröðunin, [...] sem ég óska [að] stæði óhöggud [...].“

Zwar ist hier vom Entwurf zum Vorwort von *Fjöldnir* die Rede, doch kann man davon ausgehen, dass mit dem „Brief aus Island“ zur Veröffentlichung nicht viel anders verfahren wurde, zumal ähnliche Aussagen auch in späteren Briefen in Verbindung mit anderen Texten zu finden sind. Zu diesem frühen Zeitpunkt war Tómas Sæmundsson noch optimistisch und stellte sich die von ihm gewünschte Bearbeitung und Verbesserung wie eine Übersetzung vor: „Ich denke, am besten wäre es, wenn Ihr es alles gemeinsam lesen und Satz für Satz durchgehen würdet, ganz so als wenn Ihr übersetzt.“<sup>15</sup> In späteren Stadien führte diese Verfahrensweise gemeinsam mit anderen praktischen Angelegenheiten zu Konflikten und Verzögerungen. Zunehmend stellte sich bei Tómas Sæmundsson Frustration über die hohen Anforderungen an die sprachliche Gestaltung ein, die er als Fesseln empfand, die ihn an der Textproduktion hinderten.<sup>16</sup>

Formal gibt der abgedruckte Text nicht zu erkennen, dass er ein Brief ist. Es gibt weder eine Anrede noch einen Gruß am Ende. Lediglich der Titel „Aus einem Brief ...“, versehen mit einem Datum, sowie die im Text punktuell auftauchende Ansprache eines Du, erweitert auch als Ihr/Euch, qualifizieren ihn als Brief. Der mehrmalige Wechsel zwischen der 2. Person Singular und Plural verleiht dem Text eine gewisse Inkonsistenz. Absätze und aneinandergereihte Gedankenstriche zeigen an, dass er gekürzt oder aus mehreren Texten zusammengesetzt wurde. Doch wovon erzählt der Brief? Wovon handelt er? Und wie ist er aufgebaut?

In einem kurzen Anfangskapitel werden Abschied, Trauer und Heimweh thematisiert und eine gewisse Anspannung vor der Reise (48–49). Dieser Einstieg ist nicht untypisch für Reiseberichte und entspringt der oben thematisierten zwiespältigen Situation des Abreisenden. In diesem spezifischen Fall ist die Lage sogar noch komplizierter, weil Tómas Sæmundsson nicht nur, wie er zu Recht annimmt, die dänische Hauptstadt und das europäische Festland

15 TS 1907: 130. „Ég held bezt færi [á, að] þið læsuð það allir sameiginlega í gegnum og gegnumgenguð setningu fyrir setningu, eins og þá er þið eruð að útleggja.“

16 So in seinem Brief vom 15.02.1837 an Konráð Gíslason (TS 1907: 205). Zwei Jahre später gipfelt ein sehr geharnischter Brief vom 01.02.1839 an Jónas Hallgrímsson in dem Ausruf, er wolle die gute Sprache nicht für Inhalt und Geist eintauschen und wenn die Isländer erst denken lernten, dann würden sie schon bald von selbst sprechen lernen (TS 1907: 251).

für immer verlässt und nicht davon ausgehen kann, seine Freunde alle gemeinsam je wiederzutreffen. Er ist darüber hinaus auf dem Heimweg nach Island. So ist auch seine Argumentation zwiespältig: Zuerst beschreibt er den Verlust und verweist auf all das Gute und Schöne, was er in der großen Stadt erlebt und gelernt hat, und auf seine persönlichen Erfolge. Erst danach spricht er davon, dass jeder gute Isländer Heimweh und Sehnsucht verspüren müsse, solange er in der Ferne weilte. Die beiden widerstreitenden Gefühle drückt er folgendermaßen aus:

Zuweilen kam mir auch der Gedanke, dass ich mich nun von der Welt und all ihrem Frohsinn verabschiedete, und beinahe stellte sich bei mir eine gewisse Angst ein. Dennoch überragte das freudige Gefühl alle anderen, wie zu erwarten war.<sup>17</sup>

Dem persönlichen Eingangskapitel folgen Darstellungen der Überfahrt von Kopenhagen nach Reykjavík mit Informationen über das eigene Erleben, die Reiseroute, Wetter- und Windverhältnisse, durchstandene Gefahren etc. (49–53). Die ungewöhnliche Schiffsreise auf einem dänischen Kriegsschiff, das den dänischen Prinzen Friedrich nach Island brachte, wird zum Anlass genommen, einen ausführlichen Exkurs über die dänische Marine, verschiedene Schiffstypen, die Ausbildung von Offizieren und Matrosen, Hierarchien, Arbeitsteilung und Gepflogenheiten an Bord einzufügen (53–60). Der Exkurs wird abgeschlossen mit der Fortführung der Reise auf der Strecke von den Färöer Inseln, südlich an Island vorbei, rund um die Halbinsel Reykjanes und in die Bucht Faxaflói (60–62). An sehr wenigen Stellen finden sich emotional gefärbte Beschreibungen, z. B. vom Abendhimmel einschließlich Nordlichtern in der Nähe der Färöer (61) und von den isländischen Bergen Akrafjall und Esjan, die dem Autor schöner erscheinen, als er sie in Erinnerung hatte (62). Die Ankunft in Reykjavík ist durchsetzt mit kritischen Bemerkungen über den Lotsen und dessen Ausstattung (62–64). Anschließend wird vom Empfang in Reykjavík berichtet, der allerdings nicht dem

---

17 TS 1835: 49. „Stundum flaug mér líka í hug, að ég væri nú að kveðja veröldina og allar hennar glaðværdir, og lá við það kæmi inn hjá mér nokkrum kvíða. Þó yfirgnæfði gleðitilfinningin allar aðrar, einsog vera bar.“

Autor, sondern dem Prinzen und seinen Begleitern gilt. Die Perspektive ist stets beobachtend distanziert (64–65).

Bemerkenswerterweise finden sich, betrachtet man den Bericht über diese Reise nach dem Schema Abfahrt-Passage-Ankunft, die persönlichsten Auskünfte und Betrachtungen anlässlich der Abfahrt, weniger in der Passage und kaum bei der Ankunft. Das lässt darauf schließen, dass der Autor von der Abreise am meisten bewegt war, was wiederum im Zusammenhang damit interpretiert werden kann, dass ein bestimmter Lebensabschnitt endgültig zu Ende ging.

Nach der Ankunft in Island wird das Reisegeschehen verlassen und zu einer Ortsbeschreibung von Reykjavík übergegangen, die wiederum systematisch durch allgemeine Betrachtungen über die ökonomische Situation eingeleitet wird. Hier schränkt Tómas Sæmundsson ein, dass es sich lediglich um *seine* Betrachtungen und nichts Bedeutenderes als solche handelt (65). Nichtsdestotrotz mahnt er seine Landsleute an, mehr vorausschauenden Fleiß und Zusammenhalt an den Tag zu legen (66).

Die Beschreibung von Reykjavík umfasst den ersten visuellen Eindruck, die Lage und Anordnung der Gebäude, die Qualität derselben sowie sehr informierte Betrachtungen über mögliche zukünftige städtebauliche Entwicklungen (65–70). Der Reisebericht bietet hier Gelegenheit zu eigenen Überlegungen und kritischen Anmerkungen, die auf den Erfahrungen des Weitgereisten beruhen, der sich viele Städte und Dörfer angesehen hat und sich offensichtlich für Städteplanung interessiert. Eine gewisse Enttäuschung ist jedoch nicht zu verkennen, vor allem in Bezug auf die Ästhetik des Ortes. Eine gefühlsmäßige Bindung zur Stadt wird im Text kaum aufgebaut, aber doch eine bestimmte Vision gezeichnet. Eine systematische Ortsbeschreibung dieser Art einschließlich Bewertung entspricht den Gepflogenheiten der zeitgenössischen Reiseliteratur. Tómas Sæmundsson praktiziert sie selbst kurze Zeit später bei seiner Beschreibung der Stadt Berlin (TS 1947: 37ff.).

Im Anschluss an die Beschreibung von Reykjavík geht der Autor zu einer ausführlichen Diskussion über die isländischen Handelsplätze, die Einführung des freien Handels und die Situation der Kaufleute sowie zu Verbesserungsvorschlägen in Bezug auf Wirtschaft, Fischfang und Handel über (70–79). Hier wird deut-

lich, dass Tómas Sæmundsson sich intensiv mit diesen Fragen beschäftigt, sie offenbar auch in Kopenhagen diskutiert hat und sich nicht scheute, dem heimischen Publikum seine Ansichten zu unterbreiten. Seine Direktheit und Furchtlosigkeit fallen ins Auge, obwohl seine *Fjölnir*-Kollegen – wie aus dem oben zitierten Brief hervorgeht – bereits einige Stellen entschärft hatten. Nachdem dieser Exkurs beendet und zusammengefasst ist, folgt ein ebenfalls sehr kritischer, wenngleich nicht so negativ ausfallender Exkurs über Bildung, Buchdruck, Bücher und Zeitschriften in Island (79–83), der in Anmerkungen über die politische und administrative Struktur mündet (83–85).

Der zweite, kürzere Teil des Briefes hat die Reiseetappe von Reykjavík nach Nordisland zum Gegenstand. Tómas Sæmundsson brach im späten September auf und sah, nach eigener Aussage, einen guten Teil des Südlandes und des Nordlandes. Im Bericht halten sich Angaben über das eigene Erleben und den Reiseverlauf aber sehr in Grenzen. Vielmehr nutzt der Autor die Gelegenheit, um streng mit den isländischen Reisegepflogenheiten ins Gericht zu gehen, die als ineffektiv, verschwenderisch und große Last für die Bauern beschrieben werden (85–88). Hier scheint erneut die Erfahrung der zurückliegenden Jahre durch, die es erlaubt, Vergleiche zu Sitten in anderen Ländern zu ziehen. Positiv werden Neuerungen in der Landwirtschaft hervorgehoben, besonders gut geführte Bauernhöfe beschrieben sowie Versuche im Forst- und Gartenbau (88–92), deren Darstellung viel Platz einnimmt. Diese Textpassagen haben fast volkspädagogischen Charakter und stehen im Einklang mit aufklärerischen Schriften. Es ist bemerkenswert, mit welchem Selbstbewusstsein der junge Mann gestandene Bauern und andere Leute beschreibt und beurteilt.

Die Handelsplätze im Norden erfahren negative Aufmerksamkeit und ihre Einwohner, insbesondere aber Kaufleute und Beamte, werden für unmoralisches Verhalten und schlechte Sprache kritisiert, wie es dem Diskurs der Zeit durchaus entspricht (92–93).<sup>18</sup> Erstaunlicherweise schließt der Bericht mit Beschreibungen des

---

18 Hier kann wiederum Johann Gottfried Seume mit seinen Beschreibungen einiger Dörfer in Sizilien und andernorts in Italien herangezogen werden.

Wetters, der Lichtverhältnisse und geografischen Gegebenheiten im Norden Islands (92–93), wie sie typisch in ausländischen Reiseberichten vorkommen. Das Schlusskapitel ist wiederum der Kritik lasterhaften Verhaltens und mangelhaften gesetzgeberischen Eingreifens vorbehalten (93), wirkt aber in gewisser Weise fragmentär. Ein eigentliches Resümee fehlt.

Die Struktur des Textes erlaubt es zweifelsfrei, für beide Teile eine gerichtete Bewegung im Raum nachzuvollziehen. Die Darstellung folgt dem natürlichen chronologischen Ablauf von einem Anfangs- bis zu einem Zielpunkt. Die lineare Struktur des Reiseberichtes ist also trotz zahlreicher Einschübe und Exkurse eingehalten worden.

## 7. Schlussbetrachtungen

Auffällig an diesem Reisebericht ist einerseits, dass der Autor einen sehr nüchternen, kritischen und beinahe kalten Blick auf das Land wirft, in das er gerade heimgekehrt ist. Im Grunde wendet er dieselbe Methodik an, die er sich für seine Grand Tour antrainiert hat und die sich wenig später in seinem Reisebuch niederschlagen wird: einen systematisch-analytischen Blick und eine entsprechende Darstellung. Tómas Sæmundsson schreibt, um sein Publikum zu informieren und aufzuklären, um auf mögliche Neuerungen und neue Wege zur Lösung alter Probleme aufmerksam zu machen. Gezeigt wird, was gut gelingt und was der Verbesserung bedarf, um Fortschritt zu erlangen.

Interessant ist andererseits, wovon der Brief nicht spricht: Er zeigt kaum emotionale Beteiligung (abgesehen von der Abschiedsszene), spricht nicht vom Wiedersehen, noch nicht einmal vom Ziel der Reise, die den Verfasser immerhin zu seiner Verlobten und später zu seinen Angehörigen führte. Vermutlich ist diese merkwürdige Leerstelle mit der biografischen Situation zu erklären. Als er den Brief verfasste, befand sich Tómas Sæmundsson nach meiner Interpretation noch immer in der Phase der Passage. Immerhin ist es schwierig, Dinge in Worte zu fassen, die noch nicht hinter einem

liegen. Im Grunde konnte er gar nicht richtig angekommen sein, solange er nicht sein Heim in Breiðabólstaður bezogen und sein Amt angetreten hatte.

Man kann sich leicht die große Fremdheit vorstellen, die den Heimkehrer in diesen Wochen und Monaten in Island umfängen, und die Distanz, die er empfunden haben muss, auch wenn dergleichen nirgends direkt angesprochen wird. Das, was er vorfand und beschreiben wollte, maß er unwillkürlich an dem, was er in den vorangegangenen Jahren gesehen, gelernt und erlebt hatte. Und diese Erfahrung unterschied ihn grundsätzlich von seinen Landsleuten und Altersgenossen. Nichtsdestoweniger empfand er es als seine Verpflichtung, seine Erfahrungen und Erkenntnisse mitzuteilen und in einen Dialog mit seinen Lesern zu treten. Im Text spricht er diese Pflicht an:

Es ist großer Achtung wert, wenn der Gelehrte der Allgemeinheit seine Beobachtungen kundtut, und doch noch viel mehr, wenn diejenigen dasselbe tun, die dem Bücherstudium ferner stehen, z. B. wenn der Beamte hierzu seine Freizeit aufwendet oder der begabte Bauer die Abendstunden der dunklen Jahreszeit.<sup>19</sup>

Im Grunde lesen sich diese Sätze wie ein Programm für die kommenden Jahre, in denen Tómas Sæmundsson versuchen wird, allen Pflichten gerecht zu werden: denen als Pfarrer, Probst, Bauer, Familienvater und Gelehrter.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Wahl der Themen im „Brief aus Island“ dem Kanon des aufklärerischen Reiseberichtes entspricht: Darstellung der physischen (geografischen) Gegebenheiten, Diskussion des gesellschaftlichen Entwicklungsstandes, der vorrangigen Erwerbszweige, der wirtschaftlichen Situation, des Bildungsstandes und Charakters der Einwohner, eine Beschreibung der Stadt (die im Falle von Reykjavík erst in Ansätzen erkennbar ist) mit ihren Straßenführungen, Häusern, gut oder schlecht gelungenen Neubauten, ihrem Kulturleben, den Sitten und Unsitten etc. Um so

---

19 TS 1835: 82. „Það er mikillar virðingar vert þegar hinn lærði gjörir almenningi kunnar athuganir sínar, og þó enn meir, ef þeir gera sama, sem standa fjær bókyðnum, t. d. þegar embættismaðurinn ver til þess tómsundum sínum, og hinn gáfaði bóndamaður skamdegis vökunni.“

überraschender ist diese Zusammenstellung, als der Brief sich an die eigenen Landsleute richtete und nicht etwa über fremde Länder informierte. Doch selbst Betrachtungen über das Klima und die Lichtverhältnisse in Nordisland werden in das Schreiben eingeflochten, ganz so wie es in ausländischen Reiseberichten üblich ist. Offenbar ging der Autor nicht davon aus, dass allen Isländern diese Dinge von vornherein geläufig wären.

Meines Erachtens ist es nicht zu weit hergeholt, diesen Reisebrief als eine Art Vorübung zu oder Einstimmung auf das große schriftstellerische Projekt zu betrachten, dem sich Tómas Sæmundsson gleich im Anschluss zuwandte: die Niederschrift des Reiseberichtes über seine Grand Tour. Biografisch befand er sich in einer Zwischenphase zwischen ausgedehnten Reiseaktivitäten und einem etablierten Leben. Seine Lektüre bestand in diesen Jahren zu großen Teilen aus Reiseschriften. Seine Verantwortung sah er darin, den geistigen Profit aus eigenen Reisen mit anderen zu teilen.

ÚTDRÁTTUR

„Úr bréfi frá Íslandi“  
eftir Tómas Sæmundsson sett í samhengi  
við Grand tour ferðalag hans

Í fyrsta hefti *Fjölnis* 1835 birtist „Úr bréfi frá Íslandi“ eftir Tómas Sæmundsson. Í þessari grein verður bréf hans sett í samhengi við ævisögu og ferðareynslu höfundar. Fjölnismaðurinn var nýkominn heim úr tveggja ára menntaferð (*Grand Tour*) um Evrópu og hafði verið samtals sjö ár í útlöndum þegar hann setti saman bréfið. Hann var vel að sér í evrópskum ferðaskrifum samtímans og ætlaði ferðabókmenntum fastan sess í tímaritinu *Fjölni*. Í greininni verða færð rök fyrir því að túlka megi bréfið sem ferðalýsingu þar sem segir frá ferðalagi í tveimur áföngum: frá Kaupmannahöfn til Reykjavíkur og þaðan í Aðaldal á Norðurlandi. Athygli vekur að Tómas Sæmundsson skrifaði bréfið í samræmi við erlend viðmið þó að hann væri að semja ferðalýsingu í formi sendibréfs sem átti eftir að koma fyrir augu Íslendinga. Fram kemur að hann áleit þá ábyrgð hvíla á hinum menntaða manni að deila þekkingu og reynslu sinni með lesendum sínum um leið og hann tjáði gagnrýnið viðhorf sitt til samtímamála á Íslandi.

*Lykilorð:* Tómas Sæmundsson, Fjölnir, ferðabækur, ferðalýsingar, menntaferðir

## ABSTRACT

**“Excerpts from a Letter from Iceland”  
by Tómas Sæmundsson in  
the Context of his Grand Tour**

In 1835, the very first issue of the periodical *Fjölñir* included “Úr bréfi frá Íslandi” (Excerpts from a Letter from Iceland) by Tómas Sæmundsson, who was one of the founders of the periodical. This article relates the “Letter” to his biography and experiences as a traveller. At the time, he had just returned to Iceland after a two-year educational journey (*Grand Tour*) through much of the rest of Europe, and had actually been overseas for a total of seven years. He had become well-read in the contemporary travel literature of Europe and wished to establish travel writings as a regular *Fjölñir* item. In this article, reasons are presented for the possibility of interpreting his “Letter” as a travelogue recounting a trip in two stages: one from Copenhagen to Reykjavík and the next from there to the Aðaldalur area of North Iceland. It is noteworthy that Tómas Sæmundsson wrote the “Letter” in accordance with foreign conventions even though he was composing his travelogue as a letter to publish for Icelanders. In addition to stating clearly his view that it was the responsibility of educated people to pass on their knowledge and experience to their readers, he also expressed his critical opinion of current Icelandic affairs.

*Keywords:* Tómas Sæmundsson, Fjölñir, travel books, travelogues, educational journeys

## QUELLEN

- Brilli, Attilio. 1997. *Als Reisen eine Kunst war. Vom Beginn des modernen Tourismus: Die 'Grand Tour'*. Berlin: Klaus Wagenbach Verlag.
- Griep, Wolfgang und Jäger, Hans-Wolf. 1983. *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*. Heidelberg: Winter.
- Guðmundur Hálfðanarson. 2007. „Tómas Sæmundsson – trú, sannleikur, föðurland.“ *Saga* 45(2), S. 45–70.
- Jón Helgason. 1941. *Tómas Sæmundsson. Æfiferill hans og æfistarf*. Reykjavík: Ísafoldarprentsmiðja.
- Jónas Hallgrímsson. 1989. „Tindrar úr Tungnajökli.“ *Ritverk. 1. bindi. Ljóð og lausamál* (S. 256). Hrsg. Haukur Hannesson, Páll Valsson, Sveinn Yngvi Egilsson. Reykjavík: Svart á hvítu.
- Hall, Basil. 1836. „Frá indversku hallæri.“ *Fjölur*, S. 14–27.
- Heine, Heinrich. 1967 (1830). *Reisebilder. Werke II* (S. 7–511). München: Artemis & Winkler.
- Kunstforum International*. 1997. Bd. 136, Ästhetik des Reisens, Februar/Mai.
- Kutter, Uli. 1991. „Der Reisende ist dem Philosophen, was der Arzt dem Apotheker. Über Apodemiken und Reisehandbücher.“ *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus* (S. 38–47). Hrsg. Hermann Bausinger, Klaus Beyrer, Gottfried Korff. München: C.H.Beck.
- Leed, Eric J. 1993. *Die Erfahrung der Ferne. Reisen von Gilgamesch bis zum Tourismus unserer Tage*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Ólafur Gíslason. 2012. „‘Augu mín opnuðust og eg sá hin fögru löndin.’ Grand Tour Tómasar Sæmundssonar.“ *Skírur* 186(2), S. 338–375.
- Preisendörfer, Bruno. 2012. *Der waghalsige Reisende. Johann Gottfried Seume und das ungeschützte Leben*. Berlin: Galiani.
- Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. 1989. Hrsg. Peter J. Brenner. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Schlögel, Karl. 2007. *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- Seume, Johann Gottfried. 2013 (1805). *Spaziergang nach Syrakus*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Siebers, Winfried. 1991. „Ungleiche Lehrfahrten. Kavaliere und Gelehrte.“ *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus* (S. 47–57). Hrsg. Hermann Bausinger, Klaus Beyrer, Gottfried Korff. München: C.H.Beck.
- Sveinn Yngvi Egilsson. 2011. „Konráð í Kreischa. Um bréfitrarann og ferðalanginn Konráð Gíslason.“ *Textar og túlkun. Greinar um íslensk fræði* (S. 139–153). Reykjavík: Háskólaútgáfan.
- Thienemann, Friedrich August Ludwig. 1824–27. *Reise im Norden Europas, vorzüglich in Island in den Jahren 1821–22*. Leipzig: Carl Heinrich Reclam.
- Tourismopsychologie und Tourismussoziologie: ein Handbuch zur Tourismuswissenschaft*. 1993. Hrsg. Heinz Hahn, H. Jürgen Kagelmann. München: Quintessenz.

- Tómas Sæmundsson. 1835. „Úr bréfi frá Íslandi, dagsettu 30ta jan. 1835.“  
*Fjölur*, S. 48–94.
- Tómas Sæmundsson. 1907. *Bréf, gefin út á hundrað ára afmæli hans 7. júní 1907*.  
Búið hefur til prentunar Jón Helgason. Reykjavík: Sigurður Kristjánsson.
- Tómas Sæmundsson. 1947. *Ferðabók*. Jakob Benediktsson bjó undir prentun.  
Reykjavík: Hið íslenska bókmenntafélag.
- Þórir Óskarsson. 2003. „Hið fagra, góða og sanna er eitt“. Tómas Sæmundsson  
og fagurfræði Fjölur. “*Andvari*, S. 90–110.
- „Fjölur.“ 1835. *Fjölur*, S. 1–17.
- „Frá Hæni.“ 1835. *Fjölur*, S. 141–144.

